

Predigt Jak 5,7-8

[7](#) Meine Schwestern und Brüder, laßt euch nicht entmutigen, und wartet geduldig auf den Tag, an dem der Herr kommt. Muß nicht auch der Bauer mit viel Geduld Sonne und Regen abwarten, bis er im Herbst die Ernte einfahren kann? [8](#) Auch ihr müßt geduldig sein und dürft nicht mutlos werden, denn der Herr kommt bald.

Liebe Gemeinde,
der Blick zur Uhr ist wohl eine der Augenbewegungen, die wir moderne Menschen am häufigsten vornehmen. Ich sitze im Wartezimmer des Arztes, ich warte auf den Bus, ich warte auf einen Gesprächspartner und mein Blick geht beständig zur Uhr. Was zeigt sie mir an? Die Zeit, die ich schon warte? Sekunde um Sekunde fällt sie zurück, häuft sich an, vervielfältigt sich und meinen Unmut.

Zeit kann manchmal langsam und quälend vorübergehend. Eigentlich brauche ich das niemandem im Jahr 2020 zu sagen. Ein Jahr, das durch Corona zu einem Jahr des Wartens wurde. Voller Unsicherheit, eine sich ständig wandelnde Situation, ein Jahr, in dem uns die Kontrolle über unser Leben aus der Hand genommen wurde, und unser Umgang mit der Zeit noch einmal eine neue Qualität bekam: da waren Wochen des Wartens, des Eingeschlossenseins, mit eingeschränkten sozialen Kontakten, selbst die Magazine und Internetseiten fühlten sich berufen, den Leserinnen und Lesern gute Tipps zur Gestaltung der langen Tage zu geben.

Mein Studium musste ich durch Ferienjobs mitfinanzieren. Manch spannende Tätigkeit war dabei, ich bekam Einblicke in eine Welt, die mir sonst verschlossen geblieben wäre. Die längste Zeit aber waren die Tage zwischen Abitur und Zivildienst. Fast ein halbes Jahr arbeitete ich im Lager einer Seifenfabrik. Die ersten Tage war's noch ganz interessant: Auftragszettel holen, ins Lager, Bestellung herrichten, zu den Packerinnen fahren, und dann alles wieder von vorne. Nach ein paar Tagen ließ der Eifer nach. Alles wurde zur Routine. Also Tätigkeiten ausdenken, mit denen man sich Abwechslung verschaffen

konnte: Aus dem Stapel der Auftragszettel die herausfischen, die die weitesten Wege, die höchsten Regalstellen, die ausgefallensten Produkte beinhalteten; besonders beliebt: Produkte, die aus dem Keller-
geschoß geholt werden mussten. Im Winter Schneedienst übernehmen, mittags den Kantineendienst: kurz lauter Kleinigkeiten, die den Alltag auffrischten, um die lähmende Monotonie erträglicher zu machen. Glauben Sie mir: Manchmal habe ich mich dort an die Schule zurückgesehnt, und so manche langweilige Unterrichtsstunde wäre plötzlich tausendmal spannender gewesen, als zum tausendsten Mal die gleiche Seife, das gleiche Parfum auf den Auftragswagen zu legen. Es ist eben alles eine Frage der Lebensumstände.

Dabei war es vor Corona noch anders: Immer schneller, immer rasanter sollte unsere Welt werden und wir machten mit. Alles musste immer schneller gehen, Wünsche immer schneller befriedigt werden, vor allem Kundenwünsche sollten am besten gleich befriedigt werden: Der Kunde betritt den Laden und will alles sofort, zumindest sehen, befühlen, probieren. Wenn nicht wendet er dem Laden den Rücken zu und geht zu einem anderen. Dienstleister und Callcenter wissen davon ein Lied zu singen: Fast egomanisch werden Bestellungen aufgegeben, die schnell und am besten sofort zu erfüllen sind.

Früher hat man die sofortige Wunscherfüllung als infantil, als kindisch bezeichnet. Heute soll sie das Gütesiegel einer guten Kundenorientierung sein. Wer in dieser Branche arbeitet, hat es gewiss nicht leicht: Kunden sind König, aber Kunden können auch die Hölle auf Erden bereiten. Und wissen Sie was: Leider steckt von der egomanischen Selbstverliebtheit in jedem von uns etwas, denn wir sind ja auch Kunden, immer wieder.

Alles wird schneller, nicht nur die Befriedigung unserer Kunden-Wünsche: Autos werden Just in time gebaut, Computer beschleunigen Handlungsabläufe, Telefon, Handy, eMail machen mich erreichbar, überall und sofort. Was schneller wird, zwingt zu schnelleren Entscheidungen, wer schnell entscheiden muss, der macht Fehler, ei-

gentlich bräuchte er Zeit, Zeit zum Nachdenken, Zeit zum Informationen sammeln und abwägen, aber die hat er nicht. Nun mag das nicht schlimm sein, wo es kleine Alltagsfragen geht. Was aber ist mit den großen Entscheidungen, die die Weichen stellen für unsere Gesellschaft?

.

„Je schneller man ist, desto schwerer ist das zur Erweiterung der Perspektive nötige Innehalten, das Aussteigen aus den Inhalten, die Weitung des Blicks. Einsicht kann nur in einem Zustand des Innehaltens erfahren werden.“ So die *Worte eines nachdenklich gewordenen Wissenschaftlers*. Und ich füge hinzu: Wer innehalten will, der muss warten können. Warten können ist eine Tugend, die uns hilft, richtig zu handeln.

Eine Geschichte aus China erzählt Folgendes: Ein Mann hatte seinen kleinen Acker gut vorbereitet, gepflügt und gesät. Er wunderte sich allerdings nach ein paar Wochen, dass die Saat so langsam aufging. Bei seinem Nachbarn sah er schon kräftigen Wuchs! Von Tag zu Tag wurde seine Geduld geringer. Er konnte vor Sorge nicht mehr schlafen.

Schließlich hatte er eine wahnwitzige Idee. Er lief zu seinem Feld und begann die kleinen zarten Halme etwas in die Höhe zu ziehen. Das war natürlich eine mühevolle Arbeit; aber schließlich war er fertig. Und er traf unterwegs seinen Nachbarn und sagte ihm, dass er seinem Korn beim Wachsen geholfen habe. Neugierig geworden, lief dieser zu seinem Feld und sah alles zerstört und verwelkt. – Und noch lange, so heißt es am Ende der Geschichte, lachte man im Dorf über den Mann, der nicht warten konnte.

Dass **wir** nicht zum Gespött des Dorfes werden, dazu braucht es die Tugend des Wartens. [Z](#) *Meine Schwestern und Brüder, laßt euch nicht entmutigen, und wartet geduldig auf den Tag, an dem der Herr kommt. Muß nicht auch der Bauer mit viel Geduld Sonne und Regen abwarten, bis er im Herbst die Ernte einfahren kann?* So schreibt es Jakobus den Christinnen und Christen, die seinen Brief empfangen

sollen. Geduld, Warten, bis der Tag kommt, an dem der Herr wiederkommt. Warum diese Worte? Wird er denn kommen? Warten wir nicht schon zulange darauf?

Wer so fragt, der verschenkt eine große Chance: Als Christen warten wir nicht darauf, dass die Zeit vorbeigeht. Wir warten eben nicht, bis die Schulstunde zu Ende ist oder die Arbeitszeit vorüber. Solches Warten entmutigt. Es zählt die verstrichenen Sekunden, es zählt die verflossene Zeit. Im Deutschen Museum in München findet sich eine Wasseruhr in Form einer Nymphe, die im Abstand von einer Minute eine Träne vergießt. Das Leben wird als **Verlust** erlebt, als vergeudete Zeit, denn dieses Warten hat kein Ziel!

8 Auch ihr müßt geduldig sein und dürft nicht mutlos werden, denn der Herr kommt bald. Unser Warten hat ein Ziel. Wir zählen nicht die verstrichenen Sekunden, sondern zählen noch offenen Sekunden, bis der Herr kommt. Wir haben ein erfreuliches Ziel. Eltern kennen dieses Warten: Sie warten auf die Geburt ihres Kindes und freuen sich darauf. Das kann dauern, manchmal lässt sich das Kind ja Zeit, hält sich nicht an errechnete Geburtstermine, dieses Warten bringt auch Beschwerliches: Die Mutter hat schwer zu tragen, muss sich einschränken, hat die Schmerzen der Geburt zu erleiden, aber wenn das alles überstanden ist, ist die Freude groß.

Warten mit Ziel ist ein Segen Gottes. Es verändert unser Heute, denn das **Ziel**, auf das wir zugehen, ist der armherzige Gott selbst. Wie er kommt, wann er kommt, wissen wir nicht, aber wir wissen **WER** kommt, und dieses Wissen ist frohe Botschaft! Es kommt der Heiland der Welt. Deshalb haben wir Grund zuversichtlich zu sein, für uns und unsere Welt. Deshalb haben wir Grund zu warten, und wo wir das Warten verlernt haben, haben wir Grund es neu zu lernen, vielleicht in **dieser** Adventszeit, die ja von alters her eine Zeit des Wartens oder besser des Wartenlernens ist. Im Wartenlernen den Segen Gottes erfahren – das ist Advent, wenn wir uns darauf einlassen.

Amen